

**Tanja Trampe Interview Patricia Jacomella**  
**15.10.2010** ((9'837 Z.))

Mit Seife und Gabeln – Eine Ausstellung zum Glück  
Kunstraum Kreuzlingen

TA: Welche Aspekte von Glück interessieren Dich?

PJ: Das deutsche Wort Glück ist für mich problematisch. In meinen Muttersprachen italienisch und französisch sowie auch im Englischen gibt es ja stets zwei Begriffe fürs Glück. Bonheur et chance, Felicità und Fortuna, Happiness und Fortune. Ich möchte sagen, für mich ist Glück im Sinne von Happiness von Bedeutung, denn es ist ein Seelenzustand den ich manchmal sogar steuern kann. Die andere Seite von Glück ist Schicksal und Zufall, das interessiert mich weniger, beides kann ich nicht beeinflussen. In Zusammenhang mit der Geschichte von Lewis Carroll ist das Zufallsglück dennoch spannend. Snark und Shark, das sind ja wohl die Tiere Snake und Shark die sich da zu einem einzigen vermählen. Mit Blick auf Eure Arbeit "The Bellman's Speech" sehe ich den Enthusiasmus der Kühe, der in der Rede des Kapitäns aufgeht. Die Kühe haben keine Anleitung, keine Karte und sind nicht auf der Suche nach etwas was nicht existiert – sie sind glücklich. Das Glück, wonach wir Menschen ständig suchen, existiert auch nicht, es ist das Schicksalsglück. Man weiß zwar um die garantierte Verfehlung dieses Ziels, sucht aber trotzdem weiter. Andererseits gibt es für mich einen Seelenzustand, der uns stetes Glück beschere kann. Er hat kaum etwas mit den Erwartungen gemein die wir an das Zufallsglück knüpfen und oftmals unglücklich darüber sind, dass wir unsere Erwartungen – eben diesen Snark – nicht erreichen.

TA: Deine medienkritische Arbeit "I treat myself three times a day" greift den Begriff der körperlichen Versehrung zentral auf. Welches Glück fokussiert diese Arbeit?

PJ: Da ich das Wort Versehrung nicht genau verstanden habe würde ich meine Arbeit mit dem Begriff des Kippmoments in Beziehung setzen. Das Glück ist eher ein Kippmoment denn etwas Verortetes. Ich bin glücklich darüber, dreimal täglich zu essen steht stellvertretend dafür, dass es mir persönlich gut geht.

TA: Glück im Sinne von Wertschätzung und Reichtum in einem Leben dessen Seelenzustand ein glücklicher ist?

PJ: Ja. Aber dieses persönliche Glück kippt schnell aus dem Gleichgewicht. Beispielsweise sobald negative Bewusstseins Ebenen hineinspielen, wie etwa Bilder und Nachrichten von Kriegen, wie es meine Arbeit darstellt. Auf den ersten Blick zeigt sie dem Betrachter ein individuelles Glück um dahinter die Basis, ein kollektives Unglück aufscheinen zu lassen.

TA: Wir haben die Arbeit dem siebten Krampf zugeordnet. Darin fasst der eine Protagonist endlich den Mut und traut sich loszuziehen um sich dieses Etwas namens Glück zu schnappen. Interessanterweise handelt es sich bei dem Protagonisten um den Bankier. Er spekuliert auf dieses fassbare, persönliche Glück. Doch er kehrt körperlich versehrt und glücklos zurück. Das sind auch die beiden Aspekte die Du mit den Motiven des Tischtuchs verschränkst.

PJ: Ja. Ich kann mich auch in einem unglücklichen Zustand fühlen, aber dann bemerke ich, dass mein Leben ein glückliches ist und ich glücklich zu sein habe. Der Bankier wird ja gefangen genommen und das ist ein Sinnbild für uns, dass wir im Unglück gefangen sind bis das Kippmoment das Glück zurück bringt.

TA: In Deiner Arbeit erfolgt das Kippmoment durch die Störung, die Blumensujets auf dem Tischtuch entpuppen sich bei näherer Betrachtung als Arrangements aus Medienbildern von Verwundeten. Inwiefern ist die Störung für Deine gesamte künstlerische Tätigkeit von Bedeutung?

PJ: Die Störung ist sehr wichtig.

TA: Du arbeitest seit fast zwanzig Jahren in Kooperation mit Maria Walther unter dem Namen *J&W Management Consulting Art Label*. In den gemeinsamen Arbeiten scheinen zwei Strategien wiederholt auf: die Störung und das Parasitäre. Zwei mehrheitlich negativ konnotierte Begriffe dienen Euch als produktive Kraft.

PJ: Wir wenden diese Strategien an, um Wert und Wertschätzung bezüglich der Kunstproduktion zu hinterfragen. Das kann mittels einer parasitären Aktion zur Störung einer verankerten Kunst-Macht geschehen, wie wir es einmal zur Biennale in Venedig gemacht haben und eine Reihe neuer Investitionsformen für Kunst vorschlugen. In einer anderen Aktion verkauften wir zuvor in Drittweltläden eingekaufte handwerkliche Objekte aus afrikanischen Ländern in einer Galerie. Den allein durch den örtlichen Transfer der Objekte generierten materiellen Mehrwert entzogen wir dem Kunstmarkt wieder, indem wir mit einer Gruppe bedürftiger Menschen in Ecuador einen Arbeitsvertrag mit einem Stundenlohn von dreißig Franken abschlossen um sie an dem Ort an dem sie sich stets aufhielten filmen und fotografieren zu dürfen. Solche Umwandlungen sind unsere Kunstwerke.

TA: Ihr verzichtet darauf, ein Endprodukt zu generieren? Ihr verwendet die Kunst vielmehr als Mittel zur Kritik und legt Prozesse und Mechanismen von Kunst offen. Am Ende werden Künstlern wie Werken deren Existenz entzogen. Der Prozess gestaltet sich nicht selten mit Hilfe von meist parasitären Störungen. Ist dies der Kern der Euch beim Kunstschaffen glücklich macht?

PJ: Das ist es, was uns in unserem individuellen Arbeiten glücklich macht. Grundsätzlich würde ich sagen, dass es die Idee ist, die einen glücklich macht – im Blick die Verwirklichung eines Endprodukts, aber nicht das Erschaffen eines solchen.

TA: Seit ihr als Künstlerinnenduo in den Neunzigerjahren begonnen habt mit subversiven Strategien in gesellschaftsrelevanten Themen. Was hat sich an den Bedingungen für eine solchen Zugang seither verändert? Vielen einst subversiven Aktionen haftet heute etwas Nostalgisches an. Wovon habt Ihr Euch über die Zeit hinweg distanziert?

PJ: Wir können nicht mehr mit Utopien arbeiten, keine sinnstiftenden Aspekte mehr aufgreifen. Das ist vorbei. Wir haben uns oft darüber unterhalten und sehen keinen Sinn mehr in der Produktion solcher Kunst. Wir haben in diesem Fall einen Snark vor uns an dem es kein Vorbeigehen gibt. Man sollte heute versuchen, wieder von Vorne zu beginnen – aber ohne diese großen Utopien.

TA: Bedeutet das, dass das Potential subversiver Kunstproduktion in Zukunft eher im Alltäglichen zu finden wäre?

PJ: Ja, im uns umgebenden Alltag – anstatt in entfernten Utopien. Die bislang letzte gemeinsame Arbeit entwickelten wir vor etwa einem Jahr, mit einem für uns ganz neuen Ansatz. Geld und Spekulation waren kein Thema mehr und werden es auch nie wieder sein. In Losone im Tessin statteten wir die Wände einer Kirche mit schwarzem Textilbehang aus. Textilien, wie sie in der Landwirtschaft Verwendung finden um das Saatgut zu schützen. Es ging bei dieser Installation um die Pest. Die Frage die sich stellte war: Wer wird gerettet werden – wer draußen bleibt oder wer drinnen ist.

TA: Spielt Ihr da nicht mit dem Zufallsglück? Es interessiert also doch...

PJ: Mit Glück kann sich man an vielen Orten bewegen. Glück gehört seit jeher zum Leben des Menschen und wir beschäftigen uns ständig damit – ein ganzes Leben lang.

TA: Doch in Aufklärung und Moderne hat der Begriff ein starkes Defizit erfahren, Adorno etwa greift den Glücksbegriff überhaupt nicht auf. Da es für Glück keine sich widersprechenden Standpunkte gibt, ist es als philosophischer Gegenstand eher langweilig.

PJ: Gerade das wiederum interessiert die Psychologie. Beispielsweise der Aspekt inwiefern Glück für den Menschen lenkbar ist.

TA: Du hast zu Beginn bereits von Deinem Interesse für ein lenkbares Glück gesprochen. Hast Du denn Strategien um das persönliche Glück zu lenken?

PJ: Nein, das ist nur eine Idee. Die Lenkbarkeit bleibt ein Wunsch. Ich fühle mich dann glücklich wenn ich daran denke dass ich glücklich bin. Das tatsächliche Suchen nach dem Glück hingegen ist ein Kippmoment, es hängt an Schicksal und Zufall – wie ein Snark, der gar nicht existiert.

TA: Meint das wenn ich mir eine Strategie zur Glücksfindung zurechtlege und dabei überfallen werde von dem Gedanken dass dieser Snark überhaupt nicht existiert, dann bin ich unglücklich?

PJ: Ja. Die stetige Recherche nach dem Gleichgewicht zwischen den beiden Aspekten von Glück ist wichtig.

TA: Die Suche nach Glück ist ein Prozess mit vielen Unbekannten der am Ende nirgendwohin führt. Doch dazwischen, vor dem Ende, liegt das Glück – oder wie Alexander Kluge sagt: in der Lücke die der Teufel läßt. In dieser Lücke leben wir alle. Die Frage danach, ob Glück etwa gar nicht existiert, befindet sich außerhalb unserer Beurteilung.

PJ: Wichtig scheint mir dabei, dass wir innerhalb dieser Lücke einiges bewegen können. Sie ist unser alltägliches Leben und wir sollten versuchen etwas Licht hereinzulassen wenn es dunkel ist. Man kann sich überall wohl oder unwohl fühlen.

TA: Wenn wir keine Ahnung haben von dem was uns unglücklich macht haben wir wohl auch keine Ahnung davon was uns glücklich macht...

PJ: Vieles im Leben ist doch Projektion – ob in die Vergangenheit oder in die Zukunft. Das Glück ist anders, es liegt für mich im Jetzt-Zustand.

TA: Inwiefern schlägt sich dieser Bestimmung auch in Deinem Selbstverständnis als Künstlerin nieder?

PJ: Als Frau finde ich es eher schwierig, mich auf einen gegenwärtigen Moment zu konzentrieren. Ich bin gleichzeitig Künstlerin wie auch Mutter oder Liebhaberin. Die Gesellschaft zieht zwischen diesen Bereichen auch heute noch eine Grenze. Ich selbst sehe mich stets als Künstlerin, denn meine Gedanken finden im Prozesshaften statt und nicht innerhalb eines definierten Raumes in dem ich ein Endprodukt erzeuge. Ich habe meinen künstlerischen Höhepunkt im Finden der Idee. Und gleichzeitig habe ich ebenso anderweitige Funktionen inne.

TA: Die Abschlussfrage greift nochmals auf die bereits erwähnte Lücke zu. Ist es die Störung in Deinem persönlichen Alltag, welche die Lücke lässt um das Glück zu sehen?

PJ: Ja. Störungen sind positive Herausforderungen um ein Ziel zu erreichen, egal ob materieller oder geistiger Art. Einen Umgang mit Hindernissen zu finden macht mich kreativ und Störungen selbst herzustellen hält mich lebendig.